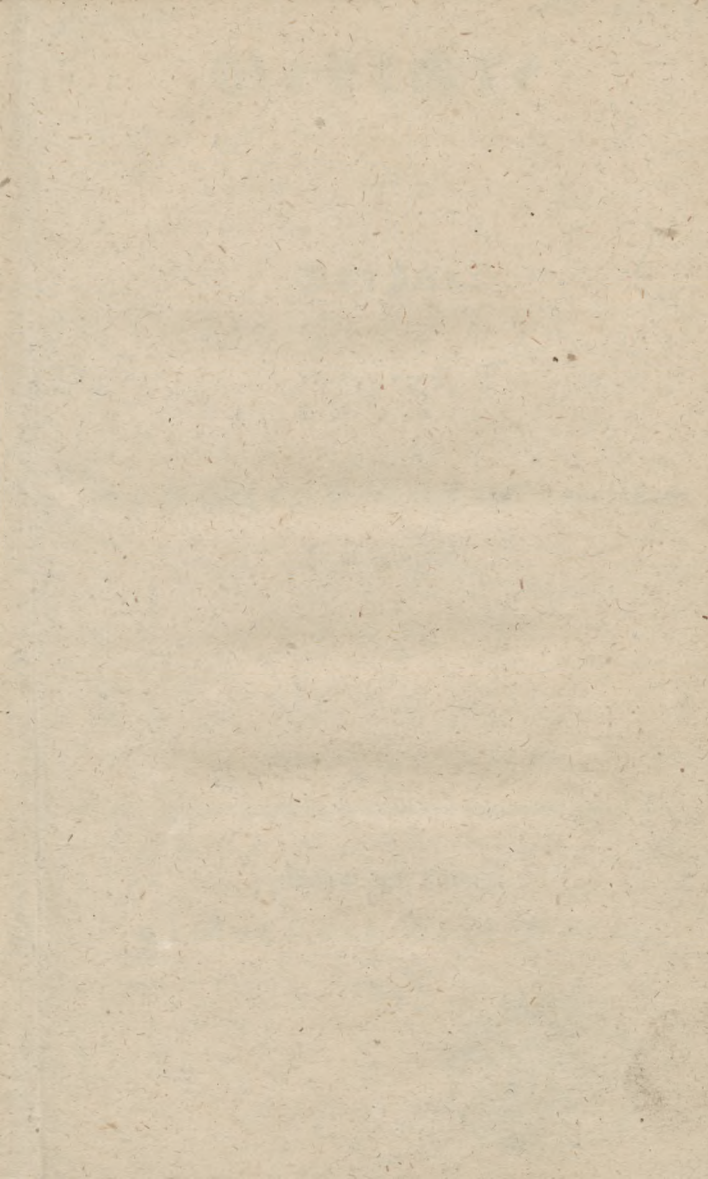


2207

A393





Ac. 2207

Web. M. Jan.

Gedichte

173

aus

Dorpat.

**Zum Besten des Dorpater Hilfsvereines
herausgegeben.**

Dorpat und Leipzig.

Verlegt von Otto Model.

1845.



Der Druck ist gestattet, unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpat'sche Censur-Comite eingesandt werde.

Dorpat, den 28. April 1845.

Censor Fr. Neue.

Vorwort.

Nur ein äußerlicher Zweck hat die Herausgabe dieser Gedichte veranlaßt. Wird der Leser sie für berechtigt halten, vor die Oeffentlichkeit zu treten, so werden sie ihm einen Selbstzweck zu danken haben. Die Anerkennung eines solchen wird für jedes einzelne Gedicht von um so größerem Werthe sein, als die Sammlung nicht den Reiz der Darstellung einer Persönlichkeit gewähren kann. Sie ist hervorgegangen aus dem Vereine einiger akademischen Freunde, die sich ihre Mußestunden durch gegenseitige Mittheilung dichterischer Erzeugnisse erheiterten. Um so unbefangener, vielleicht um so strenger, wird sie der Leser beurtheilen. Ihr bleibt nur die Hoffnung, daß die geringe poetische Literatur dieser deutschen Provinzen sie vor dem all-

zuraschen Untergange schützen wird, wenn sie dieses
 Loos auch in der Literatur Deutschlands erwartet
 hätte. Die einsame Heideblume im Heidelande
 erfreut den Wanderer oft mehr als die Rose im
 üppigsten Gartenland.

Dorpat, im März 1845.

Eröfter.

I.

Ich weiß einen feinen Maler,
Der malt nicht für die Welt,
Er malt in seinem Stübchen,
Was ihm nun just gefällt.

Drum ist's in seinem Stübchen
Gar wunderbarlich und bunt,
Als ob sich drinnen spiegelt
Das weite Erdenrund.

Und wenn die Wolken draußen
Ihm in das Fenster schne'n,
So malt er sich da drinnen
Einen lust'gen Sonnenschein.

Im Sonnenschein spazieren
Führt er die Damenwelt,
Und wählt sich nach Belieben,
Die ihm nun just gefällt.

Dann führt er seine Dame
Weit in die Welt hinaus,
Und malt die grauen Wolken
Zu Regenbogen aus.

Ich lob' mir meinen Maler,
Er hat mich oft beglückt,
Und, zeigt' er mir seine Bilder,
Dem Kummer rasch entrückt.

II.

Ich weiß ein feines Rößlein,
Das greift gewaltig aus,
Das Rößlein, das besteig' ich,
Wird's mir zu eng zu Haus.

Dann reit' ich in die Weite
Und jage mit dem Strauß
Durch Wüsten um die Wette
Nach einem Dattelschmauß.

Und courbettire über
Den stillen Ocean
Und hau' mir durch des Urwald's
Lianenwände Bahn.

Ach du, mein feines Rößlein,
Bin froh, daß ich dich hab',
Bist mir im kalten Norden
Eine rechte Gottesgab'.

Wenn's in der Welt recht traurig,
Das Herz zersprengt die Brust,
Schwing' ich mich in den Sattel
Und reit' nach Herzenslust.

Blütthe und Frucht.

I.

Wenn die Knospe sich erschlossen,
Treu gepflegt vom Sonnenstrahl,
Schaut die Blütthe glanzumflossen
Tief verwundert in das Thal,

Wo die bunten Vögel schwärmen,
Wo die Biene emsig schafft —
Ohne Sorgen, ohne Härmen
Liebt die Blütthe ihre Kraft.

Und sie schickt mit allen Lüften
Allem, was sie rings umgiebt,
Zarten Gruß und Kuß in Düften,
Weil sie Alles innig liebt.

II.

Was ist aus jener Zeit geblieben?
Wer sendet nun den duft'gen Gruß?
Die goldne Frucht an reichen Nestern
Mahnt an des Jahres nahen Schluß.

Was ist aus jener Zeit geblieben?
Wol winket reif die Frucht am Baum,
Der Blüthenreiz ist doch zerstoßen,
Der Blütthe schwand der Jugendtraum.

Was ist aus jener Zeit geblieben,
Was sie sich wahrte treu und gern?
Verschlossen ist der Blütthe Leben
Nun in dem kleinen, dunkeln Kern.

Salb wachen.

Von den fernen, grauen Bergen
Welch' ein rosig goldner Duft
Schimmert über Wald und Wiesen
Durch die stille, blaue Luft!
Nicht die leisen Winde wecken,
Nicht der einsam blasse Stern
Aus dem süßen Traum die Sonne,
Und die Sonne zögert gern.

Und der ros'ge Duft umschwebet
Sanft des Schlummernden Gesicht,
Führt ihn aus des Schlafes Banden
In der Traumwelt Dämmerlicht.
Leis' umklingen, leis' umschlingen
Luft'ge Geister seinen Sinn;
Strebend nach dem Sonnenlichte
Fesseln neue Bilder ihn.

Solch' ein duftig milder Schimmer
Schwebet um des Dichters Sinn;
Seltsam Klingen, seltsam Singen
Tönt durch seine Seele hin.
Und er fühlt und spinnt und singet,
Was der Morgentraum erzählt,
Möchte lange also träumen,
Was das Sonnenlicht verhehlt.

Wachen.

Doch im Osten wird es heller
Durch der Morgensonne Glanz,
Gold erglänzt auf Wald und Wiesen,
Gold erglänzt im Wellentanz.
Was im bunten Dämmerlichte
Ahnte mit entzücktem Graun
Meiner Seele stille Hoffnung,
Möcht' sie jetzt auf ewig schau'n.

Und der helle Strahl erwecket
Meine Seel' aus Schlaf und Traum,
Bunte Phantasieen weichen,
Geben bald der Wahrheit Raum.
Wie der Falter in die Blüthe
Saugt mein Geist sich in das Licht,
Von dem ew'gen Elemente
Trennt der Tod das Ew'ge nicht.

Also reißt sich auch der Sänger
Aus den dunkeln Phantasie'n,
Wenn die helle Wahrheit winket,
Will's ihn rastlos zu ihr ziehn.
Und er singet oft mit Wehmuth,
Was er einst im Traum gehört,
Was er sieht, das singt er ewig,
Wird durch Licht zum Licht verklärt.

Lebenslieder.

I.

Es gleicht halt den Sonnen
Das Leben und die Welt;
Wir sind der Reben Bronnen,
Die man gefangen hält.

Und ist wo Geist in den Reben,
Die brechen sich Raum und Gelaß
Und sprengen den Spund und heben
Aus Reif und Ring das Faß,

Und kehren bei Pfaffen und Laien,
Bei Kaisern und Königen ein,
Und Aller Herzen freuen
Sich baß bei solchem Wein.

Die schaale Rebenquelle,
So trüb und sonder Kraft,
Macht's Pichen und Schwefeln nicht helle —
S' giebt nimmer edlen Saft!

Die sprudelt nicht hinter den Dauben,
Die treibt kein lebendiger Drang; —
Bleibt hinter Ringen und Schrauben
Gefangen ihr Lebelang!

II.

S' geht fast, wie den Bäumen im Lande,
Den Menschen in der Welt —
Vorn wenig am Waldebrande
Und viele hinten gestellt.

Und die, so vorne stehen,
Die haben den Sonnenschein;
Was hinterdrein muß gehen,
Mag sich am Schatten freu'n.

Winterlich.

Unter'm Schnee und Eise
Blühen die Blumen nicht,
Und die rechte Weise
Tönt im Winter nicht.

In das Freie schweifen
Bei dem Liederklang,
Feld und Wald durchstreifen
Muß man beim Gesang.

Wenn der fette Knabe,
Frühling, Freiheit bringt,
Greif' zum Wanderstabe,
Was da freudig singt.

Wie's die Vöglein alle
Thun nach Winters Raft,
Tön' im Liederschalle
Gruß dem lieben Gast.

Rehrst du von der Reise
Mit der reifen Frucht,
Kommt der Winter leise
Mit des Jahres Flucht;

Preßt auf warmes Leben
Seine eif'ge Faust,
Blühen stirbt und Streben,
Wo der Strenge haust.

Und, wo Fesseln binden,
Grüßt dich kein Gedicht:
Liederkränze winden
Geht im Winter nicht.

Wanderglück.

Es ist so schön zu wandern
Von einem Ort zum andern
Weit über Meer und Land :
Im deutschen Eichenhaine
Und wo beim alten Rheine
Sich schlingt der Rebe Band ;
Wo deutscher Sinn dem Scheine ,
Noch fremd dem leeren Land.

Wo sich die Alpen thürmen ,
Die Freiheit zu beschirmen ,
Wo hoch die Blume blüht
Nah bei dem starren Eise
Und zu den Fernen leise ,
Wenn spät die Firste glüht ,
Des Alphorns Klageweise
Als Gruß der Heimath zieht.

Wo bei der Cither Klänge
Zu heißem Liebesfange
Die Donna lüstern lauscht ,
Wo unter den Cypressen
Die Herzen sich vergessen ,
Wenn Blick um Blick sich tauscht ,
In Wonnen ungemessen ,
Von Lieb' und Duft berauscht.

Zu Ländern aller Zonen,
Wo Menschenbrüder wohnen,
Frei jeder Fessellast,
Auf blauen Meereswogen
Mit frischem Muth gezogen
Zur kurzen sel'gen Rast!
Dann ist das Glück gewogen
Der Erde flücht'gem Gast!

Weh dem, der sitzt gefangen,
In Sorgen und in Bangen
Der trüben Zukunft denkt!
Nichts hilft sein heißes Sehnen,
Nicht lindern Seufzer und Thränen,
Was ihm das Herz bedrängt;
Die Fessel klirrt mit Höhnen,
Die seinen Arm umzwängt.

Der Habenichts.

Mit leichtem Känzel giebt's fröhlichen Muth,
Da geht sich's leicht und geht es sich gut!

Ach, wär er schwer,

Wie ging's da her?

Da müßt ich keuchen

Und müde schleichen!

Mit leichtem Känzel giebt's fröhlichen Muth,
Wie hüpfst und wallt mir das leichte Blut!

Ei, wie das klingt,

Wenn froh man singt!

Das Geld, der Stümper,

Macht nur Geflimper.

Mit leichtem Känzel giebt's fröhlichen Muth,
Mich plagt nicht die Sorge um Hab' und Gut.

Der reiche Wicht

Bezahlt, ich — nicht!

Er hat die Leiden

Und ich die Freuden.

Mit leichtem Känzel giebt's fröhlichen Muth,
Ich möchte sehen, wer mir was thut?

Denn, daß ihr's wißt:

Wo gar nichts ist,

Hat, wer geboren,

Sein Recht verloren.

Der Lazzarone.

In Neapel, in Neapel,
Wo die blauen Wellen schäumen,
Will ich liegen still und friedlich,
Eingewiegt von holden Träumen.

Von der Kirche hohen Stufen
Blick' ich nächtlich in die Ferne:
Seid gegrüßt ihr Myrthenhaine!
Seid gegrüßt, ihr goldnen Sterne!

Horch! die Glocken tönen wieder
Feierlich mit heil'gem Mahnen,
O! dann zieht in meinen Busen
Wildes, süßes Liebesahnen.

Denn die Donna schwebt vorüber,
Wie der Mond im Wolkenschleier, —
Blicken Sterne auf und nieder?
Ist es ihrer Augen Feuer?

Donna! Donna! Meine Glieder
Press' ich auf die kalten Steine;
Meine Lippen zucken glühend!
Zucken, Donna, nicht auch Deine?

In die Kirche eilt sie schweigend. —
Horch! die blauen Wellen schäumen
Laut und lauter, und die Sterne
Nicken froh zu meinen Träumen!

Wirf mir um die freien Schultern
Meinen Purpurmantel, Knabe!
Meine Gondel leite sicher
An das nächtliche Gestade!

Heute noch mit meiner Donna, —
Sag's den Bogen, sag's den Sternen, —
Schiff' ich Arm in Arm geschlungen
In die blauen Meeresfernen! —

Also träumend und vergessend
Ruh' ich stolz in meinen Reichen,
Bis die Donna heimgewandelt,
Und die Sterne rings erbleichen!

In Neapel! In Neapel
Will ich ruhen, will ich träumen,
Wo die Sterne schöner winken,
Wo die Wellen süßer schäumen!

Fischerlied.

Fischer bin ich! Meine Reiche
Liegen fern im blauen Meer,
Wo die Wellen mondumschlungen
Flüsternd wallen hin und her.

Meine Fischerin, die schöne,
Ist des Meeres Königin,
Wenn zur Nacht wir, Herz am Herzen,
Durch die blauen Fluthen ziehn.

Meiner wartet sie am Strande;
Rüstig ist der Kahn bereit,
Und wir steuern weit vom Lande,
Schiffen in die Fluthen weit.

Eng umschlungen, Mund am Munde,
Schwelgen wir in heller Nacht;
Liebe hält in unsern Herzen,
Mond am Himmel treue Wacht.

Jeden Abend mit der Laute
Schleich' ich an des Vaters Thür;
Lieder sing ich und im Liede
Frag' ich: „Liebchen folgst du mir?“

„Heute um die elfte Stunde
„Liegt mein Kahn am Strand bereit!
„Folgst du, Liebchen, mir zur alten,
„Ewig neuen Seligkeit?“

Erste Liebe.

Komm' mir ans Herz; schon wird die Ferne düster,
Der Abend kommt, mit Sternen kommt die Nacht:
Ich habe gerne stets beim Quellgeflüster
In wachem Traum vergang'ne Zeit durchwacht!
Und neig' dein Haupt an meine Stirne leicht,
Um meine Brust laß deine Locken wallen;
Wie dort die Wellen leiser rauschend fallen,
Wenn sich die Palme still herniederneigt.
Siehst du den Baum! Er bringt mir alte Sage,
Dort stand ich einst und schaute in die Wüste!
O! was ich sah, daß ich's zu deuten wüßte;
So traurig ist's und weckt so manche Klage!

Ich war noch jung. Raum kannte ich die Welt;
Frei, wie die Quelle war mein fröhlich Herz;
Auf grüner Wiese, unter weißem Zelt
Wuchs ich heran, nicht wissend Leid und Schmerz.
Ein Fabelland lag mir die Wüste da
Voll grauer Wunder, die ich träumend sah.
Und älter ward ich und geheimes Sehnen
Kam mir ins Herz, wann stolz die Karavane
Vorüberzog. Ein nie empfund'nes Ahnen
Erpreßte manche heiße, bittre Thräne.
Wenn alt und jung, den Turban goldumwunden,
Die Führer zogen hoch auf schwarzem Rosse,
Mit ernstem Blick, gefolgt von reichem Trosse, —
Wie schaute ich, bis sie dem Blick entschwunden!
Doch blieb ich heim: vergebens lockt Verlangen
Zu Kampf und Sieg, sobald das Herz gefangen.

Des Emirs Tochter, schön und hold wie du,
Sie wiegte still mein Herz in süße Ruh;
Wohin sie ging, ihr folgte stumm mein Herz,
Ihr Glück war mein's; ihr Weh mein größter Schmerz.
Sie sah mich kaum. In unbekannter Ferne
War, den sie liebte. Oft in stiller Nacht,
Die ich mit ihr, doch fern von ihr, durchwacht, —
Wenn hoch am Himmel glühten alle Sterne —
Dann aus der Wüste kam auf stolzem Roß
Ein fremder Mann; mich dünkt er schön und groß,
Dann saßen sie im hellen Mondesschein
Beisammen, bis der Morgen brach herein.
Ich aber weinte ohne Kraft und Muth:
Noch war ich Knab' und kindisch floß mein Blut;
So währt' es lange. — Eines Tages zogen
Die Freunde fern hinaus zur sand'gen Weite
Mit Schwert und Lanze, suchend Raub und Beute.
Ich blieb zurück. Die flücht'gen Stunden flogen
Vorbei wie Träume, die mit bunten Schwingen
Mein Herz, das liebesheiß, eng umfingen.
Da! Horch! Ein Lärmen, Schrein!: „Wolauf! Ihr Streiter!
Sie sind entflohn! Ihr Sklaven! Auf zu Pferde!“
Ich hör's, — da jagen die schon weit und weiter,
Daß kaum die Rosse streifen an die Erde.
Ich blieb allein zurück am Palmenbaum
Halb todt, halb lebend; sinnlos wie im Traum.
Ha! Wie sie flohen! Ja Zuleika war's!
Ich sah's am Kleid, am Wehen ihres Haars.
Schon fern und fern und hinter ihnen drein

Die Sklaven jagend unter Lärm und Schrein!
Und weiter stets!

Doch! Wird der Himmel heller?
Er bebt und glüht! Der Samum scheint aufzureiten;
Wol um den Preis will er mit jenen streiten,
Und wahrlich! Seine Rosse sind wol schneller!
Sein gelbes Roß, die Wüste, bäumt sich wild
Und stürmt dahin. Zuleika, flieh'!

Es gilt

Das Letzte! Wie er jagt zur letzten Weite!
Bei Allah, nie wol fiel ihm schön're Beute!
Noch weht ihr Haar! Ich sah's durch Staub und Sand!
Vielleicht entflieht sie! Ha! Ihr Renner jagt,
Wie Meeresfluth, vom Wüstenwind gejagt! —
Doch weh! Wer hat den schnellen Flug gebannt?
Langsamer geht's! Wohlauf! Noch einmal rafft
Zum letzten Flug der Renner seine Kraft —
Und stürzt und sinkt. Zuleika!

Dieser Ton

War meiner Brust im letzten Kampf entflohn;
Dann sank ich nieder auf das Antlitz stumm
Und heiß vorüber stürmte der Samum.

Liebesbitte.

Willst du nicht lauschen den hellen,
Den sanfthinwogenden Wellen
In süßer, heiliger Nacht?
Willst du nicht grüßen die Sterne,
Die hoch in heimischer Ferne
Winken mit seliger Pracht?

Sie sprechen so hold und sagen
Von längst vergangenen Tagen,
Von manchem seligen Traum;
Ich sitze still und blicke
Zum Himmel und wieder zurücke
Tief in der Wellen Schaum.

Willst du nicht ruhn und schlummern,
Vergessend Weh und Kummer
An meiner treuen Brust?
Willst du nicht schauen die hellen
Die Sterne und die Wellen
Und träumen alte Lust?

Meine Botanik.

Da, wo kleine Liebesgötter
Mit den Frühlingslüften kosen,
Blüh'n im Garten der Alhambra
Wol die köstlichsten der Rosen.

Mir jedoch, weiß nicht von wannen,
Ist in diesem kalten Norden
Von den schönsten aller Rosen
Wundersame Kunde worden.

Lange sucht' ich sie vergebens,
In den Tiefen, in den Höhen,
Bis ich endlich eines Morgens
Purpurglühend sie gesehen.

Denn die schönsten aller Rosen
Sah ich nicht im Süden prangen,
Schöner, als in der Alhambra,
Blühn die Rosen deiner Wangen.

Blaue Augen.

Hab' einen Traum geträumet
Von blauen Aeuglein treu,
Von weichen, goldenen Locken
Und küßlichen Lippen dabei.

Hab' lang in die Augen geschauet,
Mocht' nicht verstehen den Sinn;
Sie sprachen von stillen Wassern
Und spiegelnden Sternlein darin.

Sie sprachen von glücklichen Inseln
Und lachendem Ufergrün,
Wo einsam zwei stille Schwäne
Die leuchtende Fluth durchziehn.

Da hab' ich die Lippen gebeten,
Zu deuten des Märleins Sinn,
Die neigten mit stillem Lächeln
Zum Knaben freundlich sich hin.

Und als der Knab' wollt' küssen
Der schwellenden Lippen Saum,
Da — schnarrte die Wanduhr, und Lippen
Entflohen und Augen und Traum.

Wol schmückte schon oft sich die Erde
Mit Grün und Frühlingslicht,
Hab' emsig zwar ausgeschauet,
Doch fand ich die Aeuglein nicht.

Fand nimmer noch schwellende Lippen,
Die einst mir verhießen den Kuß,
Auch läßt's sich genau nicht bestimmen,
Wie lang ich noch suchen muß.

Neminiſcere.

I.

Als wir noch Kinder waren,
Zwei Kinder munter und klein,
Da durften wir oft beiſammen
In Vaters Garten ſein.

Wir tauſchten das Spielzeug und hatten
Recht unsre Freude dran,
Ich an der Zindelpuppe
Und du am Hampelmann.

Man brachte uns Braten und Kuchen
Hinaus und gebackenen Fiſch
Und kleine Meſſer und Gabeln
An unſern Bänfeltiſch.

Da ſaßen wir traulich beiſammen
Und ſpielten Frau und Mann
Und bedauerten nur, wie ſo wenig
Einander wir ähnlich ſahn.

Es waren ſo weiß deine Händchen,
Und meine ſonnenverbrannt;
Du trugſt ein Nieder von Seide
Und ich eine Tacke von Wandt.

Du hatteſt ſo roſige Wangen
Und ich ein ſo braunes Geſicht,
Dein Haar fiel blond und lockig
Und meines dunkel und ſchlicht.

Und wenn wir Abends uns trennten,
Gelobten wir Freundschaft und Treu',
Und sagten, wir liebten einander,
Und dachten uns wenig dabei!

Mein Kind, die goldnen Tage
Des Kinderspiels sind hin;
Verwandelt Menschen und Zeiten,
Verwandelt Gedanken und Sinn!

Man lehrte uns buchstabiren
Und vielerlei Nützliches mehr;
Mir ward der Kopf vom Denken,
Das Herz von Sehnsucht schwer.

Von Sehnsucht nach unsern Spielen
An Bach und Wiesenrain
Und deinen lichten Locken
Und blauen Augenlein.

Ja wären wir wieder nur Kinder,
Zwei Kinder, munter und klein,
Wir dürften noch heut uns an Puppen
Und Hampelmännern erfreun.

Doch das ist nun Alles vergangen;
Nur der Erinnerung Lust
Ruht still mit unsern Gedanken
In sehnsuchtsvoller Brust.

II.

Jüngling ward ich und es zog mich wieder zu dem Gärt-
chen hin,

Wo ich oft geweilt mit meiner kleinen Traumeskönigin.

Eilig flogen unsre Rosse, Posthorn schmeitert', Glocken
flangen,

Am Portale ward von ihr und ihren Lieben ich empfangen.

Ha! kaum kenn' ich dich mehr, Jungfrau! Du die kleine
blonde Maid!

Wüßt' es kaum, sprach' nicht dein Auge mir von längst ver-
floß'ner Zeit.

Von der Zeit, da Kinder wir, im Schatten duft'ger Blü-
thenbäume

An dem Bänfeltischen träumten unsre schönen Kinder-
träume.

Und die Jungfrau steht befangen, wie den Kelch vor Ta-
gesgluth

Sinnend neigt die Wasserlilie zu des Sees Spiegelfluth!

Durch die Pulse glüht ihr Blick mir — doch mit seligem
Erröthen

Senkt sie ihn zur Erde, flüsternd: Wollen Sie nicht näher
treten?

Und ich sah sie leicht entschweben, gleich der Sylphe an
Gestalt,

Hirn und Aug' und Wange glühen, — doch das Herz —
das Herz bleibt kalt.

Schöner, schlanker bist du worden, als mir Träume je
gesagt —

Doch auch fühler, höflich feiner, als ich je im Traum ge-
dacht!

Ja, geschwunden sind die Tage, da wir Steckenröflein
ritten,

Und die Welt verlangt Manieren, guten Ton und gute
Sitten,

Drum, mein Kind, kann ich's nur loben, daß Sie freund-
lichst „Sie“ mich nennen —

Oder thäten wir nicht besser, überhaupt uns nicht zu kennen?

Tief im Busen ruht verschlossen jener Tage stilles Sehnen;
Lausche heimlich nur zuweilen der Grinn'ung süßen Tönen!

Dann erklingen lang vergess'ne Weisen mir aus Lethes
Quellen,

Traumgebilde meiner Kindheit gaukeln auf den dunkeln
Wellen.

Könnt nicht weilen, müßt enteilen, leicht beschwingte
Traumeschatten.

Sonne sank und nächt'ges Dunkel deckt die Hügel, deckt
die Matten;

Müßet weichen, müßt erblichen, lichte, schöne Traumge-
stalten —

Aus den Klüften und den Schluchten stieg die Nacht mit
finstern Walten.

Die Thränen der Neue.

Golden strahlt des Meeres Spiegel,
In des Abends Ruß erglüht;
Dämmerung neigt die zarten Flügel
Und der Schmerz des Tages flieht.

Ueber Bächen, über Wipfeln
Ruht des Abends stilles Glück,
Und von weißen Bergesgipfeln
Lauscht des Mondes Silberblick.

Alles athmet, still erhoben;
Sel'ge Liebe keimt und wacht,
Und in alter Weise droben
Wallt die feierliche Nacht.

Nich nur treibt ein wild Verlangen
Ueber Berg und Thal und Fluß,
Und ich kann's doch nie umfassen,
Dem ich ewig folgen muß.

O! wie ruft mir diese Stunde
Alles, was ich einst verlor,
Drängt aus faum verharschter Wunde
Neues, heißes Blut empor.

Einmal nur vom ew'gen Sehnen
Möcht' ich ruhen fromm und gut,
Einmal weinen sel'ge Thränen,
Sänftigend mein wildes Blut.

Und nun kehrt mir bittre Reue
In die Seele still und sacht;
Büße, büße jetzt auf's Neue
Altes Herz, in stiller Nacht!

Friedlich geht der Mond vorüber,
Selig wandelnd himmelwärts; —
Gehen mir die Augen über?
Weine, weine nun mein Herz!

Meine Welt.

Es klagt in regendunkeln Tagen
Ein Jeder um der Sonnen Licht,
Nur ich versteh' nicht ihre Klagen,
Denn ich vermiss' die Sonne nicht.

Es bangt der Wanderer verlassen
Um's Sternlein, das sonst freundlich winkt;
Mir mag ein jeder Stern erblassen,
Wenn er auch noch so traulich blinkt.

Es sehnt der Arme, der gefangen,
Sich fern hin in die weite Welt;
Ich fühle nicht des Sehnsens Bangen,
Das flammernd an der Ferne hält.

Was gelten Sonne mir und Sterne?
Dein Auglein ist die ganze Welt,
Ist nächste Näh' und fernste Ferne,
Die ewig mich gefangen hält.

Der Ehrbare.

Mein Schatz ist gar niedlich
Beim Tanz und beim Spiel,
Man muß sie wohl lieben
Doch lacht sie zu viel.

Geh' stolz ich im Staate,
— Die Mädchen h'an's gern —
Da lacht sie zum Sterben,
Ei, seht doch den Herrn!

Und schmuck bin ich wirklich,
Das muß ich gestehn,
Ich habe mich selber
Im Spiegel gesehn.

Und bitt' ich ganz schmachkend
Und zärtlich: ein Kuß!
Kann nicht ich's verstehen,
Was lachen sie muß.

O! sagt mir ihr Leute,
Sind Mäd'el halt so?
Bin ich einmal ehrbar,
So ist sie erst froh.

Ich werd' mich noch ärgern,
— Hat Alles sein Ziel —
Man muß sie wol lieben,
Doch lacht sie zu viel. —

Klagen.

I.

Die Blumen am Wege, die pflückt sich ein Jeder,
Die Blumen am Wege erdrücken die Räder,
Und die nicht gepflückt ist, die pudert der Staub,
Auf daß sie an Rosse und Reiter nur glaub'!

Und soll ich mein Lieb in dem Herzen tragen,
So soll's ihm im duftigen Walde behagen,
Und wenn sich mein Lieb an dem Wege gefällt,
So scheu ich den Staub und die wandernde Welt.

II.

Mein Lieb, ich sah dich schweben
Den Reigen auf und ab;
Mein Lieb, der Blumen Leben
Kennt nur den Weg in's Grab.
Ich hab' dich wol besungen,
Genannt eine Blume schön,
Doch ist das Lied verflungen,
Da ich den Reigen gesehn.

Mein Lieb, ich sah dich fliegen
Im Kerzenhellen Saal,
Mein Lieb, die Elfen wiegen
Sich nur im Mondesstrahl.
Da anders sich besonnen
Mein schöner falscher Elf,
Da ist mein Lieb zerronnen
Vom zauberischen Elf.

Und also hast vernichtet,
Mein allzuliebes Lieb,
Was ich so schön gedichtet,
Daß auch kein Verslein blieb.
Und mit dem Ständchenbringen
Hat's heute solche Noth,
Daß, wer sein Lieb wollt' singen,
Den machten Lügen roth.

Zerronnen!

Vöglein sang in dem Baume,
Schaukelnd auf duftendem Zweig;
Liebchen hört es im Traume,
Schlummernd im Moosbette weich.

Vöglein mit leichtem Gefieder
Flog zu den Sternen hinan,
Mit ihm zogen die Lieder —
Liebchens Traum zerrann.

Bächlein und Wiese.

Bächlein und Wiese
Plaudern so traut —

Bächlein ist Bräutigam
Wiese ist Braut.

Bächlein von Liebe
Schwört ihr so viel —

Wiese, in Wonne,
Hört ihm so still.

Aber, o Wiese!

Traue ihm nicht;
Flatterhaft bricht er,
Was er verspricht.

Und so geschah's — mit dem
Frühlingsgewand

Auch der Zauber der
Schönheit ihr schwand.

Bald ward er frostig,
Zürnte oft laut:

Endlich verläßt er
Treulos die Braut.

In seine Wohnung
Selbiger Stell'
Zieht ein gar eif'ger,
Harter Gesell.

Wiese, so trostlos,
Trauert allein,
Hüllet in weiße
Decken sich ein.

Bächlein vom Berge
Hat sie gesehn —
Bleich ist ihr Antlig,
Zauberisch schön:

Alte Gefühle,
Liebe und Schmerz,
Bittere Reue
Quälen sein Herz —

Unten, da fließen
Thränen so viel;
Liebchen, das weinet
Einsam und still.

Ihm aber dehnt es
Mächtig die Brust:
Stürzt sich hinunter
In Liebeslust.

Treibt den Fremdling
Schleunig hinaus —
Breitet die Arme
Liebevoll aus.

Zieht in sein Bette
Liebchen so mild,
Drückt's an sein Herze,
Küßt es wild.

Kinder entwachsen
In Lenzesgekos'
Blümlein so niedlich,
Dem Wiesenschloß.

Liebessonne.

Du hast gelacht, wie die Sonne lacht
Nach trüber engender Nacht!
Meine Seele lauscht, wie die Blüthe lauscht,
Wenn der Morgen vorüberrauscht.

Mein Auge glänzt, wie am Morgen glänzt
Die Blüthe, von Thränen umkränzt;
Ich hab' dich umfaßt, wie die Sonne umfaßt
Der Thau in zitternder Gast.

Wenn die Liebe flieht, wie die Sonne flieht,
Daß Herz, wie die Blume, verblüht;
Drum fliehe mich nicht, wie die Sonne! Nicht,
Ch' der Tod die Blume bricht!

Der Weinenden.

Tausende gebrochne Herzen,
Tausend Augen thränenblind,
Tausend giebt es bittre Schmerzen,
Weine, weine nicht, mein Kind

Oftmals will man nicht verstehen,
Wie ein Herz so gut gesinnt;
Liebe nur kann Liebe sehen;
Weine, weine nicht, mein Kind!

Zarte Blumen muß man hüten
Sorgsam stets vor rauhem Wind,
Jeder kennt sie nicht, die Blüthen:
Weine, weine nicht, mein Kind!

Wer versteht sie wol, die Zähre,
Die von deinen Wangen rinnt,
Wenn hier nicht dein Freund es wäre?
Weine, weine nicht, mein Kind!

Gieb den Gram mir, will ihn tragen,
Weiß es wol, was Schmerzen sind,
Will nicht murren, will nicht klagen;
Doch du weine nicht, mein Kind!

EWIGER ZAUBER.

Wie lieblich schaun die Sterne,
Holdgrüßend aus der Ferne,
Wenn sanft die Erde ruht
Und in melod'schem Falle
Mit mahnend heil'gem Schalle
Hinrauscht die blaue Fluth.

Die dunkeln Tannen rauschen
Und neigen sich zu lauschen
Dem Wellenglockenklang:
Sie beben, wie die hellen,
Die Wellen sie umschwellen
Und zittern selig bang.

Umschwellt, ihr Wellensänge,
Ihr Liebesglockenklänge
Auch mir die heiße Brust:
Dann grüßt mich aus der Ferne,
Wie Farbenspiel der Sterne,
Der Jugend schöne Lust.

In stiller Nacht.

Kind lag ich oft mit kindischem Verlangen
Im hohen Gras und schaute in die Ferne;
Zum Spielen wollt' ich oft herunterlangen
Vom Himmel mir die lieben hellen Sterne
In stiller Nacht.

Nun älter schau' ich sinnend in die Quelle,
Die thränenreich hinwällt in ew'ge Ferne;
Da trifft mein Auge zauberische Helle
Und aus der Tiefe grüßen mich die Sterne
In stiller Nacht.

Und plötzlich flammen Nordlichts rothe Gluthen
Zu mir herüber aus der grauen Ferne;
Doch sinnig grüßen durch die wilden Gluthen
Tief in die Seele mir die lieben Sterne
In stiller Nacht.

Die Edelsteine.

Wie flammt im edlen Gesteine
Gold' wunderbarer Glanz!
Ich labe mich an dem Scheine,
Versunken in Träume ganz.

Sie lagen so lange da unten
In tiefer, tiefer Nacht,
Die schönen, glänzenden, bunten!
's hat Niemand an sie gedacht.

Nur die Erde in brünstiger Liebe
Hat an treuer Brust sie gehegt,
Und die eigenen bräutlichen Triebe
Den todten Steinen erregt.

Die Quellen sind Liebesboten
Des Lichtes an die Nacht;
Sie sind die jugendrothen
Ründer der Tagespracht.

Die Sonne, der Mond und die Sterne,
Des Lichtes Geister all',
Sie schauen so hoch und so ferne,
Doch tief in der Quelle Fall.

Und was sie in den Sälen
Des weiten Himmels geschaut,
Kann unten sie treulich erzählen,
Es ist ihr anvertraut.

Und lauter, lauter Liebe,
Im Lichte, in der Nacht!
Da erglüht voll seliger Triebe
Der Stein in Märchenpracht. —

Drum strahlt er jetzt im Lichte,
In blühender Liebespracht,
Und träumt, wie im Gedichte,
Von heiliger Liebesnacht.

Und wenn im Mondesdscheine
Ein holdes Kind sich sehnt,
Und es flimmern am Busen die Steine,
Erfüllung bald sie wähnt.

Der Schiffer und sein Lieb.

I.

Abſchied.

Zieh' denn hin in's ferne Land!
Weißt ja, wie ich's meine.
Er, der gnädig uns verband,
Lenkt mein Schickſal und das Deine.

Sieh, ſchon bläht der Wind die Linnen,
Und es pocht Dein Herz ſo ſehr! —
Faſſe Muth, zieh froh von hinnen!
Froh iſt dann die Wiederkehr.

Ah, ich grüß' der Sonne Strahl,
Grüße ihn als Gruß von Dir,
Denn er ſieht mit einem Mal
Das, was Dir geſchieht und mir.

Hat die Erde uns geſchieden,
Muß die Sonne Botin ſein.
Raubt ſie mir den heil'gen Frieden,
Tröſte Dich ihr ſüßer Schein.

II.

Wiedersehen.

Wenn die Elfen den luft'gen Reih'n
Tänzen im silbernen Mondesschein,
Sitzt eine liebliche, holde Gestalt,
Schaut auf der Wogen empörte Gewalt;
Singt vom felsigen Ufer herab
Traurige Lieder in's schäumende Grab.

Brause, du großes, schäumendes Meer,
Seh' meinen Liebsten doch nimmermehr!
Hin ist das Herz, das mir Liebe gebracht,
Träumt nun in tiefer, in einsamer Nacht.
Schlumm're, mein Lieber, mein Süßer in Ruh!
Decken doch kühlende Wellen Dich zu.

Drücktest mit sterbendem Munde den Kuß
Wohl auf die Wellen, der Liebsten zum Gruß!
Dank Dir mein Herz, daß Du meiner gedacht!
Habe für Dich wol geweint und gewacht.
Schlumm're, mein Lieber, mein Süßer in Ruh!
Decken doch kühlende Wellen Dich zu.

Deffne noch ein Mal dich, gähnendes Grab,
Führ' mich zu ihm in die Tiefe hinab,
Wo er auf zackigem Felsenriff
Wacht bei seinem zerschmetterten Schiff!
Schlummre bei Dir dann, mein Süßer, in Ruh!
Decken die kühlenden Wellen mich zu.

Neminiſcenzen.

I.

Mit leiſem Klang entperlt die junge Quelle
Dem grünen Moos und wallt in heiterm Schwung;
Hold flüſternd fluthet Welle ſanft um Welle
Und ſchlürft entzückt der Lüſte klaren Trunk.

Indeß der Morgen lauſcht mit roſ'ger Wange
Der Wellen Spiel, im dichten Wald verſteckt,
Und rings die Bäume rauſchen ſcheu und bange,
Daß nicht die Fluth den Lüſternen entdeckt.

Doch immer luſt'ger drängen ſich die Wogen,
Bald zart verlangend, bald bewegt und kühn,
Denn durch die Bäume, hoch am Himmelsbogen,
Sah'n ſie den Morgen freudetrunken glüh'n.

II.

Die junge Knospe ſchlummert noch in Träumen,
Indeß der Thau den holden Schlaf bewacht,
Und ſanft und ſchüchtern aus den zarten Reimen
Ihr ſtiller Blick dem Tag entgegenlacht.

Und lüſtern rauſcht in überſel'gem Drängen
Der Morgenwind um ihre keuſche Bruſt;
Das iſt ein Wallen, Wogen und Umengen,
Wie holder Schmerz und thränenſüße Luſt!

Sie iſt erwacht, von ſeinem Arm umſchlungen;
Die feuchten Blicke ſchauen himmelwärts,
Und nun, in ſel'ger Liebesſcham bezwungen,
Schließt ſie den Buhlen glühend an ihr Herz.

III.

Der Abend kam. Die Wellen schleichen trübe
Und wallen traurig in den Schooß der Nacht;
Die welke Rose bleicht, nun ohne Liebe,
Nicht mehr vom holden Windesgruß umlacht.

Wie traurig ist's, so ohne Trost zu darben,
Wenn einmal heiß das sel'ge Herz geglüht!
So bleibt dann nichts, wenn alte Freuden starben
Und langsam auch das alte Herz verblüht?

Und doch! Und doch! Wie einst so lüstern-fröhlich
Blickt in die Wellen tief der Abendschein;
Noch einmal schließt die müde Rose selig
Der Abendwind in seine Arme ein.

Drei Bilder.

I.

Kindheit.

Denkst, Freund, du an die goldne Zeit zurück,
Da wir zwei Knaben froh an Bächleins Rande
Aus Blum' und Muschel uns am Ufersande
Im Spiel erbauten unser kleines Glück.

Da breitete sich noch vor unserm Blick
Die weite Welt zum schönen Zauberlande,
Und nur der Freude heitre Rosenbande
Wob uns in's Leben unser jung Geschick.

Zwar fühlten kühner wir die Pulse schlagen,
Hinaus in's Leben treibt das rasche Blut —
Den eitlen, oft gekämpften Kampf zu wagen.

Doch steuern mühsam wir auf schwanker Fluth,
Dann schweift der Sehnsucht Blick zu schönen Tagen,
Wo wir im Arm des Jugendglücks geruht.

II.

Der See bei N hof.

Ich saß am See wo Linden wohligh kühl
Zum Laubendach die schatt'gen Zweige weben,
Und lauscht', bewegt von düst'rer Ahnung Beben,
Der Wellen ewig neuem Wechselspiel.

So kamen, sanken schon der Stunden viel
Und Well' auf Well' rann fort und fort das Leben:
Wer mag der Zukunft Zeichen Deutung geben,
Ob nah ob fern des junges Stromes Ziel?

So zieht denn hin, ihr bunten Lebenswellen,
Sei's, daß durch Klippen ihr zum Strom euch windet,
Um fern zu brechen einst an fremdem Strande;

Sei's, daß auch noch bei eurer stillen Quelle
Ein duftig Grab beschieden ward zu finden
Am unbekannten, stillen Uferrande.

III.

Der Friedhof bei R hof.

O, sei begrüßt, du stille Ruhstatt mir!
Ihr frischumgrüntem, dunkeln Laubengänge,
Ihr Hügelreih'n mit duft'gem Schmuckgepränge
Von treuer Lieb' gepflegter Blüthenzier!

Seid mir willkommen, Ruhegeister, ihr,
Du stille Todtenruh'! wie Friedensklänge
Durchweh'n verschollner Zeiten Märchensänge
Die einsam düstern Schattenräume hier.

Wol drängt in ewig neuem Wechselreigen
In tausend Adern fort das volle Leben
Dem fernen, ungekannten Ziele zu;

Bis spät, wenn unsre Sterne niedersteigen,
Sich unser Hoffen, Kämpfen, Leiden, Streben
Hier friedlich eint' in ew'ger Todtenruh'.

Altes und Neues.

I.

Die Quelle rauscht, die Tanne lauscht, die Wellen zieh'n
vorüber.

O, Tanne, grüne Tanne, sag'! dein Blick wird trüb' und
trüber?

Was ängstet dich? Was weineest du? Der Himmel lacht
so helle,

Und sieh an deine Wurzeln drängt sich Welle froh auf
Welle!

O, fasse Muth! Umschlinge fest die wechselnden Gespielen:
Im Wellenkuß, im Wellengruß wirst du Entzücken fühlen.
Die Tanne steht, die Quelle rauscht und zieht und wallt
vorüber;

Die grüne Tanne beugt sich nicht; ihr Blick wird trüb'
und trüber.

Die Wogen perlen stumm vorbei zum fühlen Meeres-
grunde. —

Lebt wohl! Lebt wohl! Und kehrt zurück, wenn ich vom
Schmerz gesunde.

II.

Wozu erwähnen holden Traum, wenn er die Schwingen
neigte,

Ob er auch hold und süß einmal die starre Brust er-
weichte?

Wozu umfassen, was verweht in kindischem Gedenken?

Wie mag der Schmetterling den Flug zur welken Blume
senken?

O, lerne doch, vergänglich Herz, des Lebens Regel fassen:
Ergreif', was nah — und was entchwand, du mußt es
ja verlassen!

Und doch! Es ist so trüb', so schwer, vergessen alles
Sehnen,

Von Allem, was man heiß geliebt, auf ewig sich ent-
wöhnen;

So traurig ist's mit wunder Brust nach neuen Freuden
langen,

Wenn längst entfloß in trübe Zeit, wie Hoffen, so
Verlangen!

Die Sonne.

Goldener Sonne
Feuriger Strahl
Füllt uns mit Wonne,
Schaffet uns Qual.

Wenn in der Wüste Sand
Lechzend der Pilger steht,
Und mit erhob'ner Hand
Brünstig um Kühlung fleht,
Dann, gold'ner Sonne Strahl,
Bist du ihm Todesqual.

Goldener Sonne
Feuriger Strahl
Füllt uns mit Wonne,
Schaffet uns Qual.

Wenn in der Stürme Wuth
Zitternd der Wandrer irrt,
Und seinen schwachen Muth
Zuckender Bliß verwirrt,
Dann, Strahl der Sonne,
Bist du ihm Wonne.

Sehnsucht.

Alles ist froh umher!
Tubeln und Lachen
Kann nur das Herz mir schwer,
Traurig nur machen.

Bin ich doch ganz allein,
Sind hier gleich Viele:
Fremd wird es Allen sein,
Was ich jetzt fühle.

Wär' ich nur fort und weit,
Dürst' ich von hinnen!
Wollt' in der Einsamkeit
Träumen und sinnen.

Am Meer.

Wenn abendlich hernieder zu den Wellen
Im West die Sonne ihre Lichtbahn neigt,
Und Dämmerung heimlich kaum dem Ost entsteigt,
Dann fühl' ich leichter meine Pulse schnellen.

Und hoffnungsathmend fühl' die Brust ich schwellen
Und jeder Zweifel, jede Trauer weicht!
Ich schwing' mich auf Traumesflügeln leicht
Ins Land, wo Palmen blüh'n an lautern Quellen.

Doch mit des letzten Abendstrahles Blinken
Sieh' ich die Bilder meiner Hoffnung sinken,
Und einsam steh' am Meer ich sehnsuchtsvoll —

Die Woge bricht mit Macht am dunkeln Strande,
Darauf ich steh' und jener schönen Lande
Denk', die mein Aug' wol nimmer schauen soll.

Fernweh.

Wol ist von gutem Klang manch Lied gesungen
Dem Heimweh, das mit heil'gem Geisterbände
Uns hinzieht von dem gasilich-fremden Strande
Zur Flur, wo uns das Wiegenlied erklingen!

Mich hat ein andres Sehnen tief durchdrungen,
Und still verlangend streift mein Blick vom Sande
Der trüben Heimathflur zum goldnen Lande,
Wo Palmen von Lianen blüh'n umschlungen!

Ob ich sie schauen werde, die Gefilde!
Ob wol zu lebenswarmer Blüthenpracht
Sich einst erschließen diese Traumgebilde?!

Sch wend' mein Antlitz von dem Hoffnungschimmer,
Denn bald vielleicht naht schon die lange Nacht,
Und deckt des goldnen Traumes schöne Trümmer!

Morgengedanke.

Nur auf vom Traum! der Morgen bricht
Herein mit gold'nen Strahlen,
Um seine Bilder bunt und licht
In jedes Herz zu malen.

Er malt mir farb'gen Sonnenschein
Tief in die Seele mitten,
Da muß wol frisch vergessen sein,
Was ich zur Nacht gelitten!

Und Wälder malt er, Bach und Feld,
Den blauen Himmel drüber;
Die ganze weite schöne Welt
Führt er dem Blick vorüber.

Er malt den alten grünen Rhein;
Wie pocht das Herz mir munter!
Ich schwinde mich ins Schiff hinein
Und schiffe ihn hinunter.

Das blaue Meer, das große Meer
Liegt stolz vor meinen Blicken;
Es trägt mich wogend hin und her
Auf weißbesäumtem Rücken.

Mein Schiff ist rasch auf seiner Bahn
Und mag den Lauf nicht ändern,
Es trägt mich durch den Ocean
Zu schönen freien Ländern.

Die Welt ist schön, so hier, wie da!

Wozu das träge Bangen?

Das wahre Glück ist immer da;

Es gilt nur zuzulangen.

O Thor! Willst du die Freiheit dein

Durch Wort und Lied bestät'gen?

Auf! in den hellen Sonnenschein,

Dein Wollen zu bethät'gen!

Der Morgen ruft; der Nebel fällt;

Die Nacht entflieht zur Stelle.

Ist frei und groß die schöne Welt,

Sei frei und groß die Seele!

Des Schiffers letzter Wunsch.

I.

Geboren bin ich auf dem Meer,

Gewiegt auf Meereswogen,

Die Wassergeister frei und hehr,

Sie haben mich erzogen.

Der blaue Himmel, die silberne Fluth,

Unendliche Freiheit und kühner Muth,

Sie füllten mit rastlosem Streben

Mein herrlich erblühendes Leben!

Nun hat das Alter übermannt
Des Geistes freies Walten!
Ich sitze fest auf ödem Strand
Und fühle mich erkalten.

Du wallendes, wogendes, heiliges Meer,
Ich sehne umsonst mich, erblick' dich nicht mehr,
Weil auf starrer, sandiger Haide
Ich bald den Tod nun erleide.

Ich will im Sturz zu Grabe gehn,
Im Sturze wieder auferstehn!
Drum Fluch dem trägen Element,
Das seinen Mann so wenig kennt!

Du drohender Himmel, du schäumende Fluth,
Du, zuckender Blitze heimtückische Wuth,
Ihr sollt in tödtlichen Wettern
Den freien Schiffer umschmettern!

II.

Am Meere.

Die mächtigen Wogen erklingen,
Doch schauervoll und bang,
Wie Sterbeglocken schwingen
Sie sich mit tiefem Klang.

Nachhallend empfängt die Tiefe
Den brausenden Wogenschwall,
Mir ist's, als ob drunten ich schlief
Nach jähem, unendlichem Fall.

Erinnerung verschwunden,
Und weggewischt der Schmerz,
Nur so kannst du gesunden,
Du armes, altes Herz!

Ga komm, ersehnter Schlummer!
Im feuchten Wogenhauf,
Da schlaf' ich meinen Kummer
Und meine Sehnsucht aus.

Da kann ich ruhig liegen
In Träumen frei und groß,
Es wird mich wieder wiegen
Das Meer in seinem Schooß.

Der Sohn der Berge.

Begraben bin ich hier im Thal der Trauer,
Verträum' die süßen Lieder erster Liebe.
Frag' nur das Vöglein in dem goldnen Bauer,
Ob es nicht lieber in den Wipfeln bliebe?

So bin auch ich vom Gipfel meiner Berge,
Mir selber unbewußt, herabgekommen
In dieses Land der willenlosen Zwerge,
Wo mir das Feld zu kühner That genommen.

Ich seh' von fern die goldnen Berge winken,
Die Heimath meiner väterlichen Horden,
Und nun sind bei der Abendsonne Blinken
Sie meines Kerfers goldne Stäbe worden.

Und wie der Vogel in dem engen Hause
An todtem Holz nur darf sein Schnäblein wehen,
So muß auch hier in dieses Thales Klause
Ein leerer Traum mein früher Glück ersetzen.

Am durren Stab' seh' eine grüne Ranke
Dem goldnen Licht ich froh entgegenblühen:
So soll auch mich, wenn ich im Unglück wanke,
Die Sehnsucht nach der Heimath aufwärts ziehen!

O wenn ich drüben wär!

Bald ruhen die rauschenden Wogen nun endlich aus vom Sturm,
Signale hißt der Wächter empor am Feuerthurm,
Nur unten an den Bänken bricht laut die Brandung noch,
Es tanzt im Phosphorlichte der Schaum von Wog' zu Wog'.

Die Wellen zieh'n zum Strande wol über's Meer geschwind,
Auf Wetterwolken reitet darüber der brausende Wind,
Und ich steh' nun schon lange am unruhvollen Meer
Und denke den einen Gedanken. O wenn ich drüben wär!

Im Sand, darauf ich stehe, wächst fremdes Binsengras,
Am Strand darauf ich gehe, bricht fremder Woge Raß,
Aus fremder Esse wirbelt der Rauch dort in die Luft,
Der mich aus meinen Träumen zum Mahl der Pflanze ruft.
Mein Mocassin von Hirschfell ist fremd wie mein Gewand;
Ich habe gesäet, geärndtet, gejagt in fremdem Land
Und mehr denn ein Jahrzehend mag nun vergangen sein,
Seit ich zuletzt geschauet der Heimath Sonnenschein.

Wir waren junge Gesellen, die See ging hoch und hohl,
Da winkten wir aus der Schaluppe den Freunden Lebewohl;
Bald blaute nur noch ferne, ein Nebelstreif, das Land,
Als tief am Horizont schon im West die Sonne stand.

Hoch schwoll vom Wind das Linnen, von Hoffnung unsre Brust,
Und was wir fühlten — Leben, und was wir dachten — Lust!
So trugen uns die Wogen, schlich auch manch stummer Blick
Auf feuchter Kielspur träumend zum Heimathstrand zurück.

In unsern Gedankenflügen ließen wir frei und fühn
Zu fernen Küsten drüben das Schiff die Spuren ziehn,
Und was an Hoffnungs träumen im Menschenherzen liegt —
Mit uns auf ihren Wellen hat's leicht die See gewiegt.

Die Bilder sind verblichen, die Träume sind dahin,
Die Zeiten zogen drüber mit schwerem Fittig hin!
Die wir zusammen gestanden, gehofft, gewagt, gestrebt,
Hat der getrennt, der heimlich des Lebens Fäden webt.

Im Uferkiese schlummern am Gambiastrom die Zwei;
Drei Gummibäume sprießen aus einem Stamm dabei.
Auch sind wol ihre Geister umfassen vom Todeswehn,
Sonst hätt' in meiner Hütte seitdem ich sie gesehn!

Wir hatten's uns versprochen; jetzt ruht der Ackerpflug,
Den ich allein sonst emsig hinter dem Stiere trug.
Der Waidspieß rostet drinnen, mein Stutzen hat jetzt Ruh,
Sie fragen nicht, doch verwundert schaun meine Gefährten zu.

Ich habe geraume Weile den Meiler nicht mehr geschürt,
Nicht mehr des Wildes Stapsen im Moose nachgespürt,
Und meine Art ertönte im Wald schon lang nicht mehr,
Nur je zuweilen wandle ich Abends hin ans Meer.

Und mögt ihr's nicht verstehen, was hin zur Meereswell.
Mich führt, ihr bärt'gen Männer im dunkeln Wams von Fell!
Traun! nicht am fremden Strande blüht aus des Lebens Glück,
Es ziehen unsre Gedanken zum Heimathland zurück.

Es ruht in nächtlichem Schlummer das Meer nun aus vom
Sturm,

Gen Osten leuchten flackernd die Flammen vom Feuerthurm,
Nur ferne rauscht die Brandung noch von den Klippen her.
Ich wende die Schritte und denke: O wenn ich drüben wär!

W ü s t e n s a g e .

Ich mag so gerne lauschen
Der Meereswogen Rauschen,
Wenn fern im Fichtenhain
Die Lieder längst verklungen,
Nur träumend Wölklein hangen
Noch fern im Abendschein —
O, dann zieht ein heimlich Verlangen
In unsern Busen ein.

Mir bringen sie Grüße, die Wellen,
Vom Land, wo an rieselnden Quellen
Die Dattelpalme blüht;
Wo trüg im Zelt von Linnen
Sich strecken Beduinen
Von Biledulgerid,
Wenn heiß von Mekkas Zinnen
Des Samums Wehen zieht.

Und Grüsse verschleierter Schönen
Hör' ich herübertönen,
Wenn Nachts die Laute klingt;
Ich lausche den fremden Worten,
Die zu der Saiten Accorden
Die Wüstentochter singt,
Wenn nächtlich in den Horden
Das Lagerfeuer blinkt.

Sie singt aus grauen Tagen
Mir goldne Wundersagen
Vom schilf'gen Nilesstrand,
Wo Könige vom Süden
Tief in den Pyramiden,
Umweht vom Wüstensand,
In tiefen Todesfrieden
Ein Magier hält gebannt.

Da ruh'n die Mumien drinnen
Umhüllt von Byssuslinnen
Im Sarkophag' von Stein;
Und um die Königshallen
Stehn Knechte und Vasallen
In langen, stummen Reih'n,
Doch mag von ihnen allen
Wol keiner lebend sein.

Und still ist's in den Räumen,
Die Kön'ge ruh'n und träumen,
Vom Zauberwort geseit,
Doch ihre Gedanken fliegen

Zurück zu Kampf und Kriegen
Verscholl'ner Heldenzeit,
Zu ihres Volkes Siegen
Und Thrones Herrlichkeit.

Es strahlen demant'ne Kronen
Um's Haupt der Pharaonen
Wol durch die Grabesnacht; —
Tief unten in den geheimen,
Verzauberten Grabesräumen
Halten die Gryphen Wacht,
Daß keiner ihr königlich Träumen
Störe im Felsenschacht.

Nur je zuweilen neigen
Einander sie mit Schweigen
Ihr Antlitz stumm und starr.
Seit die da drunten schliefen
Ist unter Hieroglyphen
Gehleicht ihr dunkles Haar;
Sie ruh'n in fels'gen Tiefen
Nun mehr, denn tausend Jahr.

Sie hören des Meeres Brausen
Nicht, wenn es tosend draußen
An Dschiddas Küsten bricht —
Nicht, wenn mit luft'gem Schemen
Des Samums Gluth von Jemen
Hin über die Syrten fliegt;
Der Zauber thut sie lähmen,
Umwölkt ihr Angesicht.

Doch wenn auf Frührothsschwingen
Der Memnonsäule Klingen
Einst von Abydos tönt,
Und ihrer Laute Schwellen
Auch zu den Gräberzellen
Der Königsschläfer dröhnt —
Dann müssen die Zauber zerschellen,
Dann sind die Geister versöhnt.

Und aus den Katakomben,
Wie her in sand'gen Tromben
Des Chamsins Geister geh'n —
Sieht hohe Heldengestalten
Man aus geborstnen Spalten
Der Felsengruft ersteh'n,
Zum Glanze ihrer alten
Thronherrschaft einzugeh'n.

Und in der Reif'gen Mitte
Durchzieh'n sie mit mächt'gem Schritte
Die Wüste, stolz und kühn!
Man sieht sie noch eine Weile
Gewaltig, doch sonder Eile
Zu östlichen Strömen zieh'n
Und eine Feuersäule
Geht leuchtend vor ihnen hin.

Der letzte Kampf um Zion.

I.

An die feste Burg Bethar
Stürmt's heran wie Meereswogen,
Eine jubeltrunkne Schaar
Heilverlangend, blindbetrogen.

Wo die fernen Berge blau'n,
Wo an's Land die Fluthen schäumen,
Eilt sie her, den Herrn zu schau'n,
Den Messias zu erträumen.

„Heil Barcochba, Gottes Sohn!“
Jubelt's auf aus tausend Herzen
Und im Jubel schwinden schon
Lange Ketten, lange Schmerzen.

Auf der Burg im Morgenlicht
Stand Barcochba glanzumflossen,
Zu verkünden das Gericht,
Das der Herr durch ihn beschlossen.

„Auf! nach Osten! Zion winkt,
„Wo der Gott der Väter wohnte,
„Wo der Tempel goldgeblinkt,
„Wo Jehovah ewig thronte,

„Sitzt der freche Heidengott; —

„Auf! Jehovah's Erstgebor'ne!

„Duldet nicht den Heidenspott!

„Auf zum Heile Auserkor'ne!

„Auf nach Osten! Stürmt mir nach,
„Den der Vater euch gesendet!
„Ruft die Tochter Zion wach,
„Th' das Sonnenlicht geendet!“

Und die weite Eb'ne durch
Rauscht es hin wie Meeresbrausen,
Stärker dann zurück zur Burg
Wächst es an wie Sturmesausen.

„Heil Barcochba, Judas Zier!
„Stern aus Jacob, leuchte, glänze!
„Gottes Stimme ruft aus dir!
„Zions Krone dich umfränze.

„Auf nach Osten! Zion winkt,
„Ihn zu retten, ihm zu dienen.
„Auf! der Stern der Heiden sinkt:
„Der Messias ist erschienen!“

Von der festen Burg Bethar
Stürmt es fort, wie Meereswogen,
Eine jubeltrunkne Schaar,
Fort gen Zion, blindbetrogen.

II.

Zwei Jahre wol sind über Judäa weggerollt,
Der Krieg hat seine Rosse gewaltig umgetollt,
Hat rechts der Juden Leiber mit Rad und Huf zerseht,
Hat links an Heidenherzen sich Pfeil und Speiß geweht.

Barcochba, tobe, stachle und schrei nach Mord und Blut!
Der Heiden ist die Stärke, der Juden nur die Wuth.
Barcochba, Sohn der Lüge, so hilf du Gottessohn!
Die Glorie dein verbirgt sich, es siegen Spott und Hohn.

Und weit und breit um Zion liegt Palästina wüst,
Es hat der Tod die Blume und hat den Halm geküßt;
Hat wund den Mund geküßet und wund gemäht die Hand
Und roth mit seinem Blute gefärbt das ganze Land.

Und über die rothen Felder, da jagen sie eine Schaar,
Das sind die letzten Reste der Juden von Bethar.
Gehezt von wilden Heiden, wehklagen und keuchen sie fort
Und haben verlorn den Messias, den letzten Schutz und Hort.

Doch plötzlich stuzen die Jäger, der Judenknäuel schleicht,
Und schleppt eine blutige Leiche und zieht und zerrt und
feucht.

Gejagt und geplagt zerreißen sie wüthend Barcochba's Rumpf,
Zerfleischen des Heilands Leiche und fluchen dem letzten
Stumpf.

III.

Es hebt der Morgen leise den schwarzen Schleier der Nacht:
Der Gatte kehrt von der Reise und will, daß die Gattin
erwacht.

Die Zinnen des Tempels, die dunkeln, das dämmernde
Zionsthal,
Begrüßen den Morgen und funkeln im ersten Sonnen-
strahl.

Und um die Tochter Zion, da glänzen die Berge so hell
Und jauchzen der Tochter Zion, des Himmelslichtes Quell;
Doch gleich, als tönten die Höhen, so zieht ein Wehgeschrei
Durch's Thal vom Hügelkreise zum heiligen Berg herbei.

Das ist der Juden Klage, das ist der Juden Weh,
Gewaltiger denn der Sturmwind, wol tiefer denn die See;
Sie schreien auf um Rache, Jehovah hört sie nicht,
Der Herr hat sie geschlagen, geführt in's grause Gericht.

hat vom wilden Kriege der Kaiser die Kunde gehört,
Daß, blind vom Wahne bethört, die Juden den Frieden
gestört.

Der Kaiser Hadrianus hat finster die Augen gerollt,
Ein zuckend Wetterleuchten hat auf der Stirne gegrollt:

„Wohlan! Sie haben die Flamme zum letzten Mal geschürt,
„Der Fuß des letzten Juden hat Zions Boden berührt.
„Fortan am Jahrestage der dreimal wüsten Statt,
„Da mögen sie von den Bergen bejammern beweinen die
Stadt!“

Und rings am Horizonte, da wimmelt's verworren und
wild;

Die Juden bejammern, beweinen Jerusalems heiliges Bild,
Und streu'n auf's Haupt sich Asche und schau'n zur himmli-
schen Höh', —

Und abermals tönt es jammernd: „Weh, Zion! Wehe!
Weh!“

Suremees.

I.

Es jagen wilde Wogen mit Drohen an das Land,
Es klangen wüste Stürme an Desel's ödem Strand.
Ein Held des Ehistenvolkes, der geht zur letzten Ruh',
Da klangen alle Ehisten und Well' und Sturm dazu.

Der Riese ohne Gleichen, er kämpfte manche Schlacht,
Er hat aus jedem Streite den Ehisten Sieg gebracht.
Wol mußte Jeder weichen vor seiner Arme Kraft,
Es war, wo er gestritten, als hätt' ein Heer geschafft.

Vor seinem mächt'gen Rufen erbebt das ganze Land,
Ein Schiff konnt' er ergreifen mit seiner ries'gen Hand.
Nichts rettet seine Feinde, auch nicht die feige Flucht,
Er konnte überschreiten manch weite Meeresbucht.

Drob freuten sich die Ehisten in stolzer Sicherheit;
Drum schallen bittre Klagen am Todestage heut'.
Wer wird für uns nun streiten im wilden Kampfgetös?
Wer all' die Sachsen schlagen, wie du, o Suremees?

Es wird die Zeit noch kommen dem folgenden Geschlecht,
Wo es im eignen Lande verachtet wird als Knecht.
Du Summala dort oben, du bist dem Volke böß,
Du willst den Hort uns nehmen, den Kämpfen Suremees!

Doch als der Abend kommen, da schweigt des Sturmes Wuth,
Das Meer schaut ruhig, friedsam der Abendsonne Gluth,
Da tönt durch alle Klagen, des Volkes wildes Schrein,
Des Helden ruh'ge Stimme, so kräftig und so rein:

Ruft euren alten Kämpfen, kommt ihr in ärgste Noth!
Für meines Volkes Nothe, da bin ich nimmer todt.
Und als er es gesprochen, schließt er die Augen zu,
Der Sonne letzte Strahlen geleiten ihn zur Ruh'.

II.

Wol mag die Frucht vergehen, es bleibt der edle Kern,
Den pflegt der äms'ge Gärtner zu neuen Bäumen gern.
Da duftet neue Blüthe, da winkt die neue Frucht,
Wenn nicht die gier'ge Raupe das Herz der Blüthe sucht.

Als Suremees gestorben, schallt seiner Thaten Klang
Mit Drohen und mit Schrecken des Feindes Land entlang,
Und Keiner wollt' im Kriege dem Chstenvolke steh'n,
Aus dem man solchen Helden erstehen hatt' geseh'n.

Des holden Friedens Ruhe beglückt das reiche Land,
Um das die heit're Freude die schönsten Kränze wand,
Und Wannemune schenkte den Chsten Liedesglück,
Man sang in zarten Weisen von Roit und Nemmarik.

Man pries in stolzen Sängen des Sur'mees kühnes Thun,
Dort wo im ries'gen Hügel des Helden Reste ruh'n.
Sie lehren ihre Knaben, wie er gesagt bei'm Tod:
Ruft euren alten Kämpfen in Chstlands größter Noth.

Die horchen gläubig, freudig der Alten weisem Wort,
Doch war auch unter ihnen manch böser Bube dort,
Und einer sprach mit Grinsen: Nicht kehrt, wer einmal todt;
Was brauchen wir auch Sur'mees! Was hat es denn für Noth?

Wir wollen es versuchen, laßt nur die Alten geh'n,
Ob wahr, was sie uns schwachen, ob Sur'mees wird ersteh'n.
Und als die Alten gingen, da schrie'n sie: hilf in Noth,
Hilf uns, du alter Krieger, du bist ja nimmer todt.

Da steigt aus seinem Grabe der alte, ries'ge Held
Und sieht der Buben Rotte, die scheu zu Boden fällt,
Sieht, daß aus heil'ger Ruhe geweckt ihn frecher Trug
Und spricht mit Donnerstimme erzürnt den schweren Fluch:

Weil ihr mit frechem Spotte gestört den heil'gen Schlaf,
So treff' euch größ'res Unheil, als je ein Haupt noch traf.
Der Feind soll euch besiegen, sein Joch, das drück' euch schwer,
Dann mögt ihr schmachten, wimmern, ich helf' euch nim-
mermehr!

III.

Es steht an Sur'mees Grabe am Stabe tief gebückt
Ein Greis mit kahlem Scheitel, den schwer das Alter drückt,
Von Thränen fast erblindet, im düst'gen Bettlerkleid,
Und klagt in düst'rem Sange sein herbes Herzeleid.

Als ich im wilden Spotte
Dich Helden, der da schlief,
Der Frechste in der Rotte,
Aus heil'ger Ruhe rief.

Da hab' an Glück und Friede
Ich freudig noch geglaubt,
Jetzt bin ich lebensmüde
Und jedes Glücks beraubt.

Da träumt' ich noch von Siegen,
Von eigner, frischer Kraft;
Wir mußten unterliegen,
Verachtet und erschlaft.

Der Feind kam angezogen,
Der Ehste ward zum Knecht,
Um Land und Glück betrogen.
O Held, du bist gerächt!

Ich steh' am Bettelstabe
Und seufze bang und schwer:
Hilf Held im tiefen Grabe!
Doch du hilfst nimmermehr.

Eiche und Birke.

Auf dem Berge steht die Eiche,
Froh im ewig grünen Kranz.
Traurig unten schaut die bleiche
Birke sich im Wellentanz.

„Grüne fort auf deiner Höhe,
„Frei und muthig, grüner Baum!
„Ewig ferne deiner Nähe,
„Träum' ich meinen bangen Traum.

„Denn der Himmel, dein Gefährte,
„Schickt dir seinen Morgengruß,
„Während ich, die Leidbeschwerte,
„Tief im Thale trauern muß.

„Strebe in die blaue Höhe,
„Du im ewig grünen Kranz;
„Wann ich still mein Antlitz sehe
„Weinend in der Wellen Tanz.

Die Kellerpflanze.

Die arme, franke Pflanze
In dumpfer Kellergruft
Ersehnt den Strahl der Sonne,
Sehnt sich nach freier Luft.

Es hat einmal geschimmert
Das Licht zu ihr hinab,
Da ist ihr eng geworden
Das tiefe, düst're Grab.

Und stets zum Licht gewendet
Ist jeder neue Trieb,
O, Sehnsucht in der Pflanze,
Wie hab' ich dich so lieb!

Wirst du einst grünen, duften
Im freien Sonnenlicht?
Jetzt mußt du wol verkümmern,
Da Freiheit dir gebricht.

Trost der Nacht.

Helle Sterne glüh'n am Himmel,
Willst du nicht hinaus mit mir?

An dem frohen Gluthgewimmel
Laben Herz und Seele dir?

Sterne sind so liebe Wesen,
Sind so freundlich, sind so mild!
Und ich fühle mich genesen,
Seh' ich nur ihr theures Bild.

Sterne sind der Sonne Träume;
Hält sie Rast am fernen Ziel,
Treibet durch die stillen Räume
Sternengluth ihr Zauberspiel:

Dann durchzieht auch mein Gemüthe
Lichtgefunkel schön'rer Zeit,
Und ich träum' von mancher Blüthe
Seliger Vergangenheit.

O, dann wirfst auch du zur Wahrheit,
Jugendbild, so himmlisch schön!

Liebe dich in ew'ger Klarheit,
Schau' ich in des Aethers Höh'n!

Liebe reget sich in Träumen,
Liebe wohnt in Licht und Luft;

Nicht in engen Erdenräumen,
Nicht in der Verwesung Grust.

Darum seh' ich in den Sternen,
Wie in Träumen, oft ein Bild,

Das aus weiten Himmelsfernen
Meiner Sehnsucht Gluthen stillt.

Sonntagsruhe.

Im hellen Grase lag ich; meine Wangen
Umwogte still ein süßer Blüthenduft,
Und selig horcht' ich, wie die Glocken klingen
Hoch über mir in blauer, stiller Lust;
Denn Sonntag war's und auf der Erde Friede
Für Alle, die in bitterm Weh gerungen;
So sind die Glocken auch für mich erklingen,
Denn ich auch bin vom langen Streben müde.

Hoch auf dem Berge lag ich unter Aehren,
Die still mir wogten um die heiße Brust:
Der Lenz wol weinte diese gold'nen Zähren,
Als er dem Sommer traurig weichen muß.
Ich schau' in's Thal! Wie walt es unten leise,
Die Menschen wandeln still den Kirchengang,
Und hell herüber tönt ein frommer Sang,
Der ihren Gott lobpreis't in heil'ger Weise.

Auch ich will beten, denn mein Herz ist müde
Von langem Kampf in wildbewegter Zeit!
In Träumen kommt der alte Jugendfriede
Und zaubert mir die alte Seligkeit;
So wieder mag die bange Seele hoffen,
Wenn schöner Zeiten Hauch vorüberstreicht;
Der Blick sei hell; der Busen werde leicht;
Der alte Himmel steht in Träumen offen!

So dachte ich, und hoch herüber flangen
Die Glocken friedlich durch die blaue Luft,
Und traulich wehte mir um Brust, um Wangen,
Wie Lenzeshauch, der holde Blüthenduft;
Aufwogten rings die Aehren; schneller zogen
Die weißen Wolken, nah und wieder weit;
Ich aber träumte, nie im Traum betrogen,
Mich weit zurück in die Vergangenheit!

Wahnung.

Im stillen Mondescheine,
Vom Kummer lebensmatt,
Verlassen und alleine
Ruht Thebens heil'ge Stadt.
Weit schimmern die Ruinen
Hinein in's alte Land,
Hell rauschen wol die Kühnen,
Die Wellen hin am grünen,
Am schilf'gen Nilesstrand.

Es ist, als ob sie brächten
Verscholl'ner Thaten Sang
Und neu erwecken möchten,
Was längst das Grab umschlang.
Und rings am Ufer stehen,
Vergang'ner Herrlichkeit
Nie wankende Tropäen,
Die Sphinxen still und spähen
Zurück in alte Zeit.

Viel' alte Bilder schreiten
Weit aus der Wüste Sand
Und heil'ge Zauber breiten
Sich um das heil'ge Land.
Und aus den Pyramiden,
Im Mondeslicht erwacht,
Ersteh'n die alten, müden,
Die Kön'ge ohne Frieden
Und wandeln durch die Nacht.

Sie wandeln auf und nieder
Im linnenen Gewand
Und längst verflung'ne Lieder
Durchtönen dumpf das Land,
Und hoch am Strand, am grünen,
Vom Schlaf nach langer Zeit
Ersteh'n, dem Herrn zu dienen,
Die modernden Ruinen
Zu neuer Herrlichkeit.

Und dichtverschleiert steigen
Die Kön'ge voller Harm
Stumm auf den Thron und neigen
Ihr Haupt wol in den Arm.
So sitzen sie und träumen
Verwehtes, heil'ges Glück;
Des Niles Wellen schäumen
Und zieh'n zu fernen Räumen
Mit thränenfeuchtem Blick.

Und, eh' es dämmt, wallen
Die Fürsten still herab
Durch Säulen und durch Hallen
Und sinken stumm in's Grab.
Und klagend stürzt der Mauern
Erneute Herrlichkeit;
Die Morgenwinde lauern
Und zieh'n vorbei und schauern,
Wie Ahnung künft'ger Zeit.

Dann walt die öden Straßen,
Der Krämer dichter Schwarm,
Die beim Gewinn vergaßen
Des alten Landes Harm.
Mit fröhlichem Geläute
Zieht das Kameel einher,
Das aus der fernen Weite
Entrann mit reicher Beute
Der Wüste sand'gem Meer.

Und fremde Männer eilen
Von fern geleg'nem Strand
Zu morschen Tempelsäulen,
Zur Pracht, die längst entschwand;
Und rufen, die entschliefen,
Die alten Zeiten wach,
Geh'n in der Gräber Tiefen,
Berwehten Hieroglyphen,
Vergess'ner Weisheit nach.

Dann oft, wenn schon am Himmel
Der helle Mond erglöh't,
Wenn leuchtend das Gewimmel
Der gold'nen Sterne zieht;
Wenn aus den hellen Bahnen
Der Nil herüberschaut,
Dann, wie in heil'gem Ahnen,
Vom Traum erstanden, mahnen
Die alten Sphinxen laut:

Was ruft ihr alte Träume,
 Vergang'ne Zeiten wach,
 Und forschet verwelktem Reime,
 Verwelkten Blüthen nach!
 O, flieht des Todes Bande,
 Wo Kräft'ges nie ersteht!
 Kehrt heim in eure Lande,
 Wo frei am hellen Strande
 Der Geist des Lebens weht.

Zieht heim und laßt uns trauern
 Ob alter Herrlichkeit,
 Wenn still vorüberschauern
 Die Bilder besser Zeit!
 Was stört ihr unsern Frieden
 In heilig stiller Nacht?
 Seht! Aus den Pyramiden
 Schon sind die alten, müden
 Die Könige erwacht!

Stützenlied.

Sah ein öd' Gemäuer steh'n, kind,
Altersschwach und bleich und zitternd,
Wollt' zu Moder schier vergeh'n,
Tausendfach in Risse splitternd.

Drüber tobte wild der Sturm,
Pfiß zu seinem graus'gen Walten,
Drunten nagte still der Wurm,
Freut' sich über neue Spalten.

Plauderhaft, wie Greise sind,
Gab der Alte gute Lehren
Einem armen Birkenkind,
Das sich willig ließ bethören.

Und der junge Birkenstamm
Fand Gefallen an dem Weisen,
Neigt sich sanft, ein frommes Lamm,
Stützend an die Brust des Greisen.

Ueber Nacht begann der Sturm
Wild des Greisen Brust zu packen,
Ueber Nacht begann der Wurm
Fort und fort an ihm zu hacken.

Und beim ersten Sonnenblick
Hat der Sturm den Sieg errungen,
Und zum Herzen Stück um Stück
Ist der Wurm hindurchgedrungen.

Sturm und Wurm, die machen weich,
Donnernd fracht der Alte nieder,
Knickt mit seiner Riesenleich,
Seiner Birke zarte Glieder.

Sturmes, Wurmes grauer Raub,
Das verwitterte Gemäuer,
Webt mit seinem weißen Staub
Ueber Blätter seinen Schleier.

Ist ein stark Gebrüderpaar,
Draußen stürmt es, drinnen nagt es,
Eine Mutter hat das Paar,
Ihr zu trogen, Niemand wagt es.

Ach! ihr Stützen klein und groß,
Schont doch eurer jungen Glieder!
Laßt den morschen Alten los,
Unbesiegbar sind die Brüder.

Morgens.

Mit den Träumen und den Mähren
Bist du, Nacht, nicht einmal hin?
Warum länger uns bethören,
Da dir deine Zauber fliehn?
Warum länger uns umfängen
Mit den leeren Gaukelein?
Sei's gewesen und vergangen!
Länger nicht armsel'gen Schein!
Endlich tag' es, werd' es Morgen!

Wohl, du spähest, Tag und schauerst
Mich mit kalten Nebeln auf;
Nacht, du klagst so süß und trauerst
Mit dem alten Trug herauf:
Soll bedenken und soll wählen,
Daß er nicht gereu', der Tausch; —
Noch bedenken und noch wählen
Zwischen Wirklichkeit und Rausch!

Tagen soll's, es werde Morgen!

Tag und Morgen, wie's auch trüge,
Mit dem nücht'ren, kalten Schein —
Kalt und nüchtern! — länger lüge,
Schlaf're nicht uns Dämmer ein!
Wach mit seinen lichten Schwingen
Sei der klare Tag begrüßt,
Und, was auch die Strahlen bringen,
Wach genügt sei's, wach gebüßt!

Wach! — Vielleicht, vielleicht wird's Morgen!

Abends.

Wenn der Tag zur Ruh' gegangen,
 Bleiben wol an Bergesspitzen
 Lang noch lichte Wolken hangen,
 Müde durch die Nacht zu blißen.

Arme Mühe! — Aerm're Mühe,
 Rarg am letzten Strahle naschen
 Und, bis letzte Gluth verglühe,
 Hoffnung noch herab sich haschen. —

Ein Lied vom Fortschritt.

Hingemodert zu Ruinen
Steht die alte Herrlichkeit,
Muß zum Warnungszeichen dienen
Trogiger Vergänglichkeit.
Was für weite Ewigkeiten
Reck der Menscheng Geist gebaut,
Fällt dem Rächerarm der Zeiten
Und der frische Bau ergraut.

Vorwärts denn in Gottes Namen!

Weißgetünchte graue Steine,
Alte Zinnen überslickt,
Und verwitterte Gebeine,
Zum Skelette zugestickt,
Grollen solchem Flittertande,
Schämen sich der Malerei,
Fluchen solchem tollen Bunde,
Solcher Alterthümlerei.

Vorwärts denn in Gottes Namen!

Denn die Kraft, die Burgen baute,
Die den schweren Panzer trug,
Reck auf eig'ne Faust vertraute
Und sich Aug' um Auge schlug,
Hat die Zeit schon längst verschüttet,
Hat kein Träumen aufgerafft;
Nationen nur zerrüttet
Eines Geistes Riesenkraft!

Vorwärts denn in Gottes Namen!

Last denn immerhin verfallen;
Was kein Gott mehr halten kann;
Alte Töne laßt verhallen,
Deren Echo längst zerrann.
Alte Eiche, laßt sie modern,
Flog im Blitz der Zeiten auf:
Wenn die Eichen flammend lodern,
Reimen Saaten fruchtbar d'rauf!
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Formen muß der Geist entfliegen,
Wenn die Zeit sie angenagt,
Und die Flammen zu besiegen
Hat der Phönix feck gewagt.
Vorwärts tönt es durch die Weiten,
Vorwärts tönt es fern und nah,
Vorwärts will die Jugend schreiten,
Vorwärts auch, wer rückwärts sah!
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Je toller je besser!

Der Sturm, der wilde Bube,
Spielt mit den Wolken Ball,
Baust in der Bäume Locken
Und jauchzt mit gellem Schall.

Dem kann man nichts verwehren,
Der spricht sein freies Wort
Mit Donnern und mit Brausen
Der Welt an jedem Ort.

Heiße! Ein muthig Treiben
Weit über Meer und Land!
Heiße! Ein wack'res Tosen!
Das hemmt nicht Schloß noch Band.

Du Jugendkraft und Schäumen
Im muth'gen Sturmesdrang,
Willst auch die Nebel scheuchen
Mit Thaten und Gesang;

Willst weidlich die Perücke
Der altgeword'nen Welt
Zerzausen und zerstückten,
Daß sie in Staub zerfällt.

Willst durch die Lande jagen
Mit Toben und Fuchhei,
Und träumst von künft'gen Siegen
Und träumst dich groß und frei.

So laß dich denn nicht binden,
Sei muthig, stark und wild,
Den Sturm magst du erregen,
Der Sturm, der sei dein Bild.

Bei der Bowle.

Mir fort die Bowle! Alte Wirren,
Das alte, wüste Fabelland,
Die alten, schönen Träume schwirren
Und schaukeln um den dult'gen Rand.
Mir fort die Bowle! Laßt's zerspringen!
Zersprungen liegt mein Glauben, Singen;
Zerrissen liegt das eine Band,
Und ewig fern der Hoffnung Strand.

So thatenkräftig spielt dein Schäumen!
So klar und tief dein gold'ner Schooß!
Das wär' ein Glühen, Sprühen, Reimen,
Und tausend Kräfte würden groß!
Was soll dein stummes, banges Drängen?
Was will die volle Brust dir sprengen?
Entzweit schon in dem engen Schooß,
Ringt's sich so schwer vom Stoffe los.

Wohl immer wieder aus den Gründen
Die süßen Klänge, wehen sie,
Und doch kein Einklang will sie binden
Zu thatenvoller Harmonie;
Den Stimmen lauscht ihr, die euch riefen,
Ihr lust'gen Geister in den Tiefen —
Und droben immer neu in Schaum
Zerschellet euch der Morgentraum.

Doch tönen sollt ihr und sollt schweben
Empor zum trugumschäumten Rand,
Und immer neu will ich mir weben
Des Glaubens oft zerriss'nes Band.
Bei meiner Bowle duft'gem Schäumen
Will ich von fernen Zeiten träumen
Und denken an das eine Band —
Das eine, ewig ferne Land.

Streben und Ziel.

Frage nicht, warum ich wand're
Ueber Berge, über Stege!

Immer weiter, immer ruh'los,
Keine Rast im Herzen hege!

Neuem muß das Alte weichen!
Nur im Wechsel, nur im Streben,
Nie dasselbe, ewig anders
Reimt und fördert sich das Leben.

Ferneher aus stiller Tiefe
Kauschen, eilen blaue Wellen,
Ohne Rast und ohne Dauer,
Bis am Strande sie zerschellen.

Ewig ist des Herzens Drängen;
Eine Fluth vertreibt die and're;
Welle stürzt sich über Welle,
Daß auch sie zum Strande wand're.

Sieh! der Herbst verdrängt den Sommer
Und nicht lange mag er harren:
Auf! Noch glüht am Stock die Traube!
Bald wird Alles kalt erstarren!

Aber auch der Winter flüchtet;
Neu im Lenze darfst du wagen:
So nach langem, bangem Treiben
Wird es immer wieder tagen. —

Nur Muth!

Du siehst nach öder, banger Nacht
Es wieder hell und heiter tagen,
Den Himmel wieder blau und klar,
An dem jetzt Nebelwolken jagen.

Nur Muth! Nur Muth!

Das Rohr erhebt das schwache Haupt,
Sobald die wilden Stürme schweigen,
So wie zuvor, noch unverletzt;
Mag auch die Uebermacht es beugen.

Nur Muth! Nur Muth!

Der Baum erblüht in hehrem Schmuck,
Von dem jetzt falbe Blätter wehen;
Stürmt auch der Herbstwind naß und kalt,
Ein Frühling wird uns neu erstehen.

Nur Muth! Nur Muth!

Der Strom zerbricht das enge Band,
In das der Winter ihn geschlagen;
Starret auch die Kraft gefesselt jetzt,
Nicht lange wird sie Fesseln tragen.

Nur Muth! Nur Muth!

Die Tanne.

In Nordens Schneegefilden
Rauscht dumpf mein dunkles Grün,
Wenn ries'ge Dunstgebilde
Vor'm eis'gen Nordwind flieh'n.

Nicht Glut sengt meine Blätter,
Noch wiegt mich Frost in Ruh';
Ich troze Sturm und Wetter
Und grüne immer zu.

Schnee lastet auf den Zweigen,
Die er zur Erde zieht;
Mein Haupt kann er nicht beugen,
Das kühn zum Himmel sieht.

Der Nachtigall zu lauschen
Zieht's Euch zum Thal hinab;
Doch grüßt mein ernstes Rauschen
Manch nordisch Heldengrab.

Nie sah ein Sturm mich neigen
Den Nacken seiner Wuth;
Mich brechen, doch nie beugen
Kann er mir meinen Muth.

Du Palm' in fernen Landen!
Du Eich' im deutschen Reich!
Die Tann' in Eisesbanden,
Sie ist an Kraft Euch gleich!

Sie grünt in Schnee und Eise,
Strebt kühn zum Himmelszelt
Und rauschet Heldenweise,
Wenn der Orkan sie fällt. —

Kampf.

Es ziehen tapf're Ritter,
Die Sterne, auf zur Schlacht,
Weit schimmert ihre Rüstung
Hin durch die dunkle Nacht.

Der Mond, des Heeres Führer,
Der strahlt im hellsten Glanz,
Der leuchtet vor gar prächtig
Dem ganzen Sternenfranz.

Es weicht von ihnen Keiner
Je aus des Heeres Reih',
Stolz musternd zieht der Führer
Der kühnen Schaar vorbei.

Ihr fragt, mit wem sie streiten?
Die Finsterniß, den Feind,
Bekämpfen sie gar muthig,
Zur kühnen That vereint.

So steh'n sie, sonderanken,
Dem Feind im muth'gen Krieg,
Bis daß mit Purpurflammen
Die Sonne kündet: Sieg!

Die Welt, die alte Spelunke.

Die Welt, die alte Spelunke,
D'rin fahren viel Wand'rer ein
Und jeder begehrt zum Trunke
Vom Wirth sich lautern Wein.

Und ist die Welt die Kneipe,
So sei das Leben der Wirth,
Und wir d'rin sind bei Leibe
Als Gäste invitirt.

Und bunt durcheinander schallen
Die Stimmen in wirrem Geschrei —
Mir, mir, Herr Wirth, uns Allen
Schafft Wein, schafft Wein herbei!

Der Wirth hat bald erkundet,
Der schlaue, feine Mann,
Ob jeder auch, was ihm mundet,
Nachher bezahlen kann.

Stellt vor die Herr'n wol Lumpen
Mit edlem Firnewein,
Dem Bettelvolk und den Lumpen
Schenkt er bloß Kräher ein.

Und wie nun alle beisammen
Und jeder sich leht am Wein,
Zwei Dichtergesellen noch kamen
In's volle Haus hinein.

Die haben dem Wirth und dem Tranke
Gesungen manch Liedel baß
Und fordern am Abend zum Danke
Sich auch ein volles Glas.

Da sitzen sie und warten —
Doch bleibt ihr Becher leer,
Und Wein von allen Arten
Säuft rings das Volk umher.

Zum Teufel! ist das 'ne Einkehr?
So zieht doch den Spund vom Loch!
He! holla, Wirth! Schafft Wein her!
Wir dürsten allein hier noch!

Der Wirth hat bald erkundet,
Der schlaue, feine Mann,
Ob jeder auch, was ihm mundet,
Nachher bezahlen kann.

Und spricht: Vielliebe Herren!
Warum nur kamt ihr so spät?
Ihr dürft euch nicht beschweren,
Wenn ihr jetzt leer ausgeht.

Die Glocke hat zehn geschlagen,
Nun ist's mit dem Schenken vorbei,
So hat's zu unsern Tagen
Verordnet die Polizei.

Liedertrost.

Freiheit wohnt im Reich des Schönen.

Ob frei ich bin? O! laßt mich singen
Mich treibt das Herz hin zum Gesang,
O, laßt die freigewohnten Schwingen
Sich regen bei des Liedes Klang.

Und ob das Leben tausend Ketten
Um deine freie Seele schlägt,
Du kannst die Freiheit dir erretten
Im Liede, das dich aufwärts trägt.

Und bringt die schönste aller Blüthen
Dir eine herbe, bittre Frucht,
Du kannst das Herz noch frei behüten
Auf eines Liedes freier Flucht.

Ob frei ich bin? Nur Kinder spielen
Mit bunten Schlangen unbewußt,
Ich fühl' das Gift wol in mir wühlen,
Den Gram, die Fessel in der Brust.

Ob frei ich bin? O, laßt mich singen!
Im Liede wohnt der Freiheit Hauch;
Wer weiß, wie bald auch sie verklingen,
Die freien, lieben Lieder auch. —

Im Frühling.

Mein Flügelpferd, mein Pegasus,
Wohin bist du entflohen?
Mein launig Kind, mein Phantasmus,
Wohin bist du gezogen?

Wie bätest du so flehentlich,
Wenn's regnete und stürmte.
Wie sprangst du eilig her, daß ich
Den zarten Jungen schirmte.

Raum drückt' der Sturm den Frühlingskuß
Auf Knospen und auf Blüthen,
Fort braust' mein wilder Pegasus,
Daß rings die Funken sprühten.

Es jauchzt das Herz mir in der Brust
Beim weißen Blüthenregen, —
Daß vollste Herz, die vollste Lust,
Und fehlt der Dichtersegen.

Ich tummle mich im Sonnenschein
Und athme Frühlingsdüfte.
So recht in's volle Herz hinein
Zieht ein, ihr lauen Lüfte!

Wie fausest du hin, mein stolzes Roß,
Wie fliegen deine Hufen!
Den Worten ist die Lust zu groß;
Ich kann dich nicht errufen.

So laufe hin, mein Pegasus,
Und sonne dein Gefieder,
So gieb, mein Herz, den frischen Kuß
Der jungen Erde wieder.

Wann wieder all' die Herrlichkeit
Der weiße Schnee bedeckt,
Und all' das Leben weit und breit,
Im langen Schlaf sich strecket,

Dann wird die Sehnsucht wieder groß
Nach fernem Frühlingschimmer;
Dann rufe ich mein wildes Roß
Hinein in's enge Zimmer.

Dann jagen wir wol weit zurück
Und sammeln bunte Bilder,
Und jagen vorwärts auf gut Glück
Und jagen immer wilder.

Eine Glosse.

Was wir wollen, sei es nur das Rechte,
Bricht sich endlich siegend doch die Bahn,
Zwecklos ist in sich das Böse, Schlechte,
Haben wir, was recht und gut, gethan,
Muß es uns zum hohen Ziele führen,
Ob wir leiden oder triumphiren.

Darum gespannt des Strebens rege Kraft,
Mag wüthend ein Orkan auch stürmen;
Wer nur an wolkenlosen Tagen schafft,
Der bebt, wenn sich die Leiden thürmen.
Wir streben fort, sind wir nur recht gesinnt,
Ob wir der Ambos oder Hammer sind.

Die Glorie

So gieb, mein Herz, der Glorie
Was wir wollen, sei es nur das Beste.
Nicht ist es auch, das Leben hoch die Bahn,
Gewiss ist in ihm das Beste, das Beste.
Gedenk mir, was recht und gut, gestand
Was es uns zum Besten ist, das Beste.
So wir leben, oder trübselig, das Beste.

Darum geprengt des Lebens rege Kraft,
Was nicht ein Leben auch ist;
Wer nur an wollehlosen Tagen steht,
Der lebt, wenn ich die Zeiten ist.
Wir streben fort, und wir nur recht gehet,
So wir der Welt oder Götter sind.
Denn das ist das Beste, das Beste.

Nachruf

an einen geschiedenen Freund.

Am Sarge.

In diesem Sarge ruht ein reiches Leben,
Voll Jugendhoffnung und voll Jugendkraft,
Die in der Blüthe eifrig schon geschafft
Und Hoffnung reicher, edler Frucht gegeben.
Wol mag die Thräne uns im Auge beben;
Daß solche Blüthe uns ein Sturm entrast;
Gern will der Schmerz aus uns'res Busens Gast
In sanften Thränen still und mild verschweben;
Wehrt ihnen nicht! wie auf den Sarg sie fallen,
So rufen sie dem Freunde, der geschieden,
Ein Lebewohl, das letzte, ernste, zu, —
Ein fromm' Gebet um heil'ge Grabesruh',
Um seines Lebens Bild, still heit'ren Frieden
Im Himmel dort, zu dem die Pilger wallen.

Am Grabe.

Was auch hervor aus Picht der Sonne quillt
Und suchend seine Fluth zur Tiefe wendet,
Ein weites Ziel nur all' das Sehnen stillt,
Ein großes Meer den Lauf der Ströme endet.
Ob sich auch weitverschlung'ne Pfade der,
Ob der sich sehnend bahnt ein kurzes Bette,
Es sucht ein jeder nur das eine Meer
Und findet nur die eine Ruhestätte.

Du fandest früh das Meer der Ewigkeit!
Nach kurzem Weg, mit frohem Muth durchgangen,
Nach schnell verrauschter froher Jugendzeit,
Nach kurzem Sein, mit Lebenslust umfängen —
Vorüber all die herben Erdenleiden
Aus deiner sehnsuchtswarmen jungen Brust,
Vorbei die Blüthenpracht der Erdenfreuden,
Vorüber deine heit're Sängerkunst.

Das ist des ernstern Mahners strenge Art,
Daß er die finst're Nacht dem gold'nen Tage,
Die Knospe schon dem Grabe gerne paart,
Und frohem Liederklang die bange Klage.
Und wie der Strahl das spiegelnde Metall
Sucht er sich warnend aus das vollste Leben,
Die vollste frische Lust allüberall,
Des Stockes vollste, traubenreichste Reben.

Drum tritt er denn, ein gier'ger Winzer, ein
In unsern fruchtgefüllten Jugendgarten,
Und schlägt den dichtgedrängten Rebenreih'n
Mit kalter Faust wol nie verschmerzte Scharten.
Und Jahr um Jahr hält er sein Erndtefest,
Uns ernst an seine grause Macht zu mahnen,
Und wenn uns Jahr um Jahr ein Freund verläßt,
Dann muß auch Jugendsinn sie bange ahnen.

So leb' denn wohl, leb' wohl, du trauter Freund,
Der du so muthig schautest in das Leben,
Bleib' uns auch dort auf ewig noch geeint,
Die wir den gleichen Lebensmuth erstreben.
Was wir vereint aus frischer Brust gesungen,
Das singe du in schön'ren Tönen fort,
Wonach wir hier mit kühnem Sinn gerungen,
Erringe du mit hell'rem Geiste dort.

Leb' wohl! und klingt's auch schwer, daß, früh gereift,
Der Tod die Rosen dir von deinen Wangen
Mit seinem kalten Nebelhauch gestreift,
Und dich mit finst'rem Grabesarm umfassen, —
Der Schmerz bleibt uns; denn mit dem Tod geküßt
Hat dich die Ewigkeit! — An deren Pforten
Geist du, verklärter Freund, von uns begrüßt
Mit deinen eig'nen heit'ren Trostesworten:

„Sieh! die Leiden sind vorüber;

„Heller scheint der Sonne Strahl!

Inhalt.

	Seite
Tröster	1
Blüthe und Frucht	3
Halbwachen	4
Wachen	5
Lebenslieder	6
Winterlich	7
Wanderglück	9
Habenichts	11
Der Pazzarone	12
Fischerlied	14
Erste Liebe	15
Liebesbitte	18
Meine Botanik	19
Blaue Augen	20
Reminiscere	21
Thränen der Reue	25
Meine Welt	26
Der Ehrbare	27
Klagen	28
Zerronnen	29
Bach und Wiese	30
Liebessonne	32
Der Weinenden	33
Ewiger Zauber	34
In stiller Nacht	35
Die Edelsteine	36
Schiffer und sein Lieb	38
Reminiscenzen	40
Drei Bilder	42

Altes und Neues	44
Die Sonne	46
Sehnsucht	47
Am Meere	47
Fernweh	48
Morgengedanke	49
Des Schiffers letzter Wunsch	50
Der Sohn der Berge	52
O, wenn ich drüben wär!	53
Wüstensage	55
Der letzte Kampf um Zion	59
Suremees	63
Eiche und Birke	66
Kellerpflanze	67
Trost der Nacht	68
Sonntagsruhe	69
Mahnung	71
Stützenlied	75
Morgens und Abends	77 u. 78
Lied vom Fortschritt	79
Je toller, je besser	81
Bei der Bowle	82
Streben und Ziel	84
Nur Muth!	85
Die Tanne	86
Der Kampf	87
Die Welt, die alte Spelunke	88
Liedertrost	90
Im Frühling	91
Glosse	93

Nachruf an einen dahingeshiedenen Freund	95
--	----



